

Ungarischer Schulbote.

Pädagogische und literarische Wochenschrift für Volksschullehrer.

Motto: „Mit Muth und Besonnenheit — vorwärts.“

Redigirt von Josef Mill.

Redaktion und Administration befindet sich:

Budapest, Stationsgasse Nr. 9. II. Stock.
(Schulbuchhandlung.)

wohin alle das Blatt betreffenden Briefe und Geld-Sendungen zu richten sind. — Recensenda und Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Das Blatt wird jeden Samstag auf 12–16 Seiten Gross-Oktav ausgegeben. — Pränumerations-Preis per Quartal 1 fl. 20 Nkr., halbjährig 2 fl. 30 Nkr. Im Buchhandel ist der Ladenpreis pro Jahrgang 5 fl. 20 kr (10 Mrk. 40 Pf. Die einzelne Nummer kostet 10 Nkr. (20 Pf.)

Über Volksschul-Lesebücher.*)

Wol keines der vorgeschriebenen Schulobjekte war im Laufe der letzten Decennien Gegenstand so vielfacher Experimente, als das Lesebuch. Fast jeder Tag brachte neue Ansichten über Auswahl und Anordnung des Lesestoffes und über die Art und Weise, wie derselbe in der Schulklasse zu verwerten sei. Nach der Meinung des Einen sollte das Lesebuch hauptsächlich der Grammatik, nach der eines Andern vorzugsweise den Realien dienen. Der eine wünschte durch dasselbe den Stil, der Andere die nationale Gesinnung, wieder ein Anderer den religiösen Sinn, den Glauben gefördert; und ob auch Manches der erschienenen Bücher sich als brauchbar erwies, Manches sogar als preisgekrönt der Schule übergeben wurde: — die Lesebuchfrage ist trotzdem zur Stunde nichts weniger als gelöst, und die Mehrzahl der vorhandenen Lesebücher entspricht weder nach Inhalt, noch nach Anordnung den Anforderungen, die an dieselben zu stellen sind.

Nicht besser steht es um die Verwertung des Lesebuchstoffes in der Schule. Zwar ist die Behandlung des Lesebuches schon seit lange A und O der Lehrerbildung geworden, man pflegt sie sogar gewissermaßen als Prüfstein der Lehrertüchtigkeit zu betrachten; allein die Praxis läßt dennoch allenthalben gar Viel zu wünschen übrig, und nicht selten treten in denselben die abgeschmacktesten Verkehrtheiten zu Tage. Kommt da beispielsweise die Rede auf die Zugvögel, so glaubt mancher Lehrer all sein Wissen über die Tropenländer ausframen zu müssen, und das Kind wird mit der Hausfchwalbe, die in unmittelbarer Nähe unter dem Dachvorsprunge nistet, auf dem Umwege über Egypten und Arabien bekannt gemacht. Mit Recht rügt das jüngst erschienene Ministerial-Reskript dieses zweckwidrige Umherschweifen in der Ferne und mahnt zum Maßhalten und zur Beschränkung, in der allein sich ja, nach des Dichters Wort, der Meister zeigt. Wenn der Lehrer heutzutage so oft über Zerstretheit und Oberflächlichkeit der Kinder zu klagen hat,

*) In vorstehenden Zeilen hat Verfasser ein „Begleitwort zu den vom ung. ihr. Landes-Lehrerverein herausgegebenen Lesebüchern“ geschrieben und dasselbe der Redaktion des „Ungarischen Schulboten“ zur Verfügung gestellt. Wir gewähren den Darlegungen des Herrn Prof. Mendl umsolieber Raum, als das Lesebuch in Ungarn, wie uns dünkt, wieder zu Ehren kommen wird. Damit wollen wir jedoch nicht gesagt haben, daß wir uns mit obigem Aussage in Übereinstimmung befinden. Wir bringen durch denselben bloß die „Lesebuchfrage“ wieder aufs Tapet und eröffnen hierdurch die Debatte über diesen Gegenstand. Die vollständigen Titel der in Rede stehenden Lesebücher sind: 1. *Magyar olvasókönyv* a II. oszt. számára. Szerkesztette, Róth Vilmos, tan. képző-intézeti tanár. Ara 32 kr. — 2. *Magyar olvasókönyv* a III. oszt. számára. Ugyanattól. Ara 36 kr. — 3. *Deutsches Lesebuch* für die II. Klasse der ihr. Volksschulen. Bearbeitet von L. Mendl, Prof. a. d. l. ihr. Landes-Lehrerbildungsanstalt. Preis 32 fr.

Die Redaktion.

wenn ein sinniges Vertiefen, ein liebevolles Verweilen bei einem Gegenstande so selten vorkommt; — wer weiß, ob nicht der bunte Inhalt des Lesebuches, ob nicht das Vorgehen bei Behandlung desselben mit Schuld daran ist. „Nicht vielerlei, sondern viel! — Dieses Wort des klassischen Alterthums führt man zwar auch jetzt noch oft im Munde; allein man sündigt Tag für Tag dagegen und fördert durch unzeitgemäßen Eifer das Unstäte des jugendlichen Geistes, statt demselben Einhalt zu thun. Man führt die Kinder bei Behandlung der Lesestücke vom Hundertsten in's Tausendste und klagt dann über Flüchtigkeit; man gibt ihnen im Lesebuche eine Menge des Mittelmäßigen, Geistlosen, Unverdaulichen, und wundert sich dann, wenn der vielsprechende jugendliche Geist später so wenig entwickelt zeigt! — Es hat Zeiten gegeben, da man dem Kinde bloß die Ilias, die Odyssee, den Herodot zur Lektüre bot, und es darf behauptet werden, daß jene Zeiten auf die Bildung der Jugend vortheilhafter eingewirkt haben, als die unsern, in denen man dem Kinde schon in seinem Lesebuche das bunteste Allerlei bietet und ihm noch außerdem eine Anzahl Hoffmann'scher und anderer Jugendschriften in die Hand gibt.

Damit der Inhalt des Lesebuches nicht als bloßes Sammelsurium erscheine, muß derselbe nach einem gewissen Plane geordnet, muß ein System in das Chaos gebracht werden. Für die unteren Klassen gliedert sich das Lesebuch zumeist nach der Zeit (nach Jahreszeiten, Monaten) oder nach den Räumlichkeiten, mit denen die Kinder nach und nach bekannt gemacht werden sollen (Schule, Wohnhaus, Garten, Feld &c.). In beiden Fällen sind es Beschreibungen, die den Kern des Buches bilden. Es macht nämlich entweder die Beschreibung des Frühlings und dessen, was er bringt, den Anfang und die Beschreibung des Winters den Schluß; oder aber das Lesebuch beschreibt in seinen ersten Nummern die Schule und die Schulgeräthe und geht dann zu räumlich entfernteren Gegenständen über. Erzählungen werden nur gelegentlich eingefügt, um das tote Material in Etwas zu beleben. Diese Anordnung aber bringt es mit sich, daß das Buch mehr den Charakter eines Lern- als den eines Lesebuchs erhält; die meisten der Lesestücke bilden eine schwere Masse, die sich auf die junge Seele niederstößt und dieselbe mehr drückt als aufrichtet, mehr ertödtet, als belebt. Durch das Vorherrschende des sogenannten lehrhaften Stoffes in dem Lesebuche kommt auch jener wissenschaftliche, docirende Ton in die Volksschule, den das oben erwähnte Reskript verhorresziert.

Beschreibungen, seien sie auch noch so gut ausgeführt, bilden keine ansprechende Lektüre für das Kind, kaum für den Erwachsenen; und wenn wir auch nicht so weit gehen wie Lessing in seinem Laokoon, und den Beschreibungen ihre Existenzberechtigung nicht allzu sehr beschränken wollen, so lehrt doch die Erfahrung, daß dieselben von Lesern jedes Alters am liebsten — überschlagen werden. Nur wenn wir dem Kinde erzählen, und zwar in kindlich-naiver Weise das erzählen, was seinem Alter entspricht, — da folgt es uns mit Lust, da neigt es uns willig sein Ohr und lauscht auch der belehrenden Auseinandersetzung, die wir an die Erzählung knüpfen. Der Erzählton ist der rechte Ton für die Volksschule: das Kind wird nicht müde ein- und dasselbe Märchen wieder und wieder zu hören, wieder und wieder zu lesen, und was es so mit Lust und Liebe in sich aufgenommen hat, das haftet in seiner Seele und wirkt anregend und bildend, fördernd und veredelnd auf Jahre hinaus, oft bis ins späte Alter.

Aus dem Gesagten ergibt sich zur Genüge, daß in dem Lesebuche für Volksschulen nicht die Beschreibung, sondern die dem Wesen des Kindes entsprechende Erzählung in den Vordergrund gestellt werden muß.

Zwar hat es auch in den bisherigen Lesebüchern an Erzählungen nicht gefehlt. Wie bereits erwähnt, bedurfte man derselben, um das trodrene, lehrhafte Material aufzufrischen, und gewisse Autoren verstanden sich auch ganz vortrefflich auf die

Fabrikation von Kindergeschichten in Prosa und in gebundener Rede. Wer nur irgend die Feder zu führen wußte, glaubte sich dazu befähigt; es hat leider nicht Jedermann die Bescheidenheit des weisen Nathan, der von sich sagt: Gut erzählen, das ist nun eben meine Sache nicht. Auch meinte man, den kleinen Lesern gegenüber komme es auf geistreiche Erfindung auf stilistische Vollkommenheit gar nicht an, und so wurde allenthalben, wo sich ein Häckchen bot, zu Nutz und Frommen und zur Unterhaltung der Schuljugend eine oder auch mehrere solche Erzählungen angehängt. Zur Beschreibung der Schule kam die Erzählung von den „Fleißigen Ernst“, der es so weit gebracht, oder von dem „Schlimmen Fritz“, aus dem ein Taugenichts geworden u. Durch solche Genrebilder aus der Kinderwelt suchte man Erfahrungssätze, Lebensregeln, namentlich aber die Grundsätze der Moral anschaulich zu machen und glaubte dadurch Geistes- und Herzensbildung lausß Beste gefördert zu haben. Hatte man ja in den Erzählungen überall die göttliche Vorsehung schalten und walten lassen, der Tugend ihren Lohn, dem Laster seine Strafe zugemessen; — und was braucht es mehr zu einer erbaulichen, bildenden Lektüre? Allein bei aller lobenswerten Tendenz sind die Meisten dieser Lesebuch-Geschichten schale Nachwerke des klügelnden Verstandes, ohne Saft und Kraft, ohne Geist und Wit. Es ist überhaupt ein Irrthum, wenn man für die sittliche Richtung der Kinder dadurch zu sorgen glaubt, daß man ihnen möglichst viele der sogenannten moralischen Geschichten erzählt oder zu lesen gibt. Schon der geringe Gehalt, die Armut der Erfindung machen sie wenig geeignet, auf das Kinderherz einen nachhaltigen Eindruck hervorzubringen. Sie regen die Phantasie nicht an; und was diese, das kindliche Selenleben beherrschende Macht nicht weckt, dringt nicht zu Herzen, gewinnt keine Lebenskraft. In der Abhandlung über die Fabel — von Lessing — findet sich unter Anderem die Bemerkung: „Amjopus durfte, da er zum Unterrichte des gemeinen Lebens bekannte Sätze und Lebensregeln anschaulich machen wollte, die Beispiele nicht dem alltäglichen Leben der Menschen entlehnen. Das Alltägliche ist nicht interessant, hat nichts Reizendes, hat keine anzügliche (= anziehende) Kraft, die Eingang in das menschliche Herz erschließen könnte.“

Erzählungen, die auf das Kind nachhaltig wirken sollen, müssen vor Allem wahrhaft kindlich sein, d. h. voll jener Einfalt, durch welche, nach des Dichters Wort, das kindliche Gemüth oft das zu üben versteht, was kein Verstand der Verständigen einseht. Sie müssen ferner die Phantasie anregen, sittlich bildend sein, die Einsicht fördern und Gelegenheit bieten zu belehrenden Erörterungen. Sie müssen endlich von bleibendem Werte, d. h. nach Erfindung und Ausführung so beschaffen sein, daß nicht nur das Kind gerne dabei verweilt, sondern auch der Erwachsene gerne dazu zurückkehrt. Was nicht zweimal lesenswert ist, sagt Rückert, ist auch nicht einmal des Lesens wert.

Es ist nun freilich wahr, daß Erzählungen, die allen diesen Anforderungen entsprechen, nicht in allzugroßer Menge vorhanden sind. Die Herren der Weltliteratur haben nicht dafür gesorgt, Stoffe für Volksschullesebücher zu schaffen; allein wir sind deshalb doch nicht auf das erste Produkt eines unberufenen Skribenten hingewiesen, und haben zunächst in der Bibel (in der Patriarchengeschichte u.) für das Kindesalter geeignete Lese Stoffe, die sich schon bei zahllosen Generationen bewährt haben, bei allen Kulturvölkern ohne Unterschied der Konfession anerkannt sind, und die von keinem Autor erreicht, geschweige übertroffen wurden. Wie auch sonst im Leben, hat sich hier gleichfalls der Spruch bewährt: „das Bessere ist ein Feind des Guten.“ Die Bibel bietet geeignete Erzählungen, unschätzbar gute Lese Stoffe; — allein man wollte Besseres und erhielt die Geschichten von dem „misrathenen Hans“ oder der „arbeits scheuen Grete“ u. und indem man diese Stücke mit ihrem dürf-

tigen Inhalt ins Lesebuch aufnahm, hatte man für Belehrung und Bildung äußerst wenig gethan, dafür aber die Gedankenlosigkeit gefördert oder den Geist der Langweile in die Schule verpflanzt, wo er gewiß am Allerwenigsten wünschenswert ist.

Man lese, wie Goethe — in Wahrheit und Dichtung — sich über den Wert der biblischen Erzählungen ausspricht, oder wie Herder, Koblrausch u. A. dieselben würdigen. „Die Scenerie, — heißt es unter Anderem — wie die Lebensweise der heiligen Vorzeit ist von hohem Reiz für das empfängliche Gemüth der Jugend. Die Hirten der Steppe, die Kaufleute, deren Karavane die köstlichen Gaben des Orients bringen, — allen folgt das lebhafteste Interesse der Kleinen; und besonders sind es die Gestalten Abraham's und Josef's, die bei richtiger Behandlung immer von tiefer Wirkung sein werden.“ Welches Bild haftet wol fester in der Seele, welches ist mehr geeignet, nachhaltig fördernd zu wirken, das von Josef, dessen Lebenslauf von der Wiege bis zur Bahre das Kind mit dem regsten Interesse verfolgt, oder das von Fritz und Franz, von denen das Lesebuch weiter Nichts zu erzählen weiß, als gelegentlich einen unbedeutenden Vorfall, der in der That nicht wert ist, daß das Gedächtniß ihn aufbewahrt? — Bleiben wir also bei dem, was anerkannt gut ist, und beeinträchtigen wir das Erziehungswerk nicht durch Lesestücke mageren Inhalts und wässeriger Moral. — Es soll jedoch die Schule ihre Zöglinge nicht bloß zu bibelkundigen, überhaupt nicht zu einseitig gebildeten Menschen erziehen, sie benützt daher nicht ausschließlich biblische Geschichten zur Lektüre, sondern räumt neben diesen auch dem Volksmärchen, der Thierfabel, der Sage eine Stätte ein, denn auch diese sind vorzüglich geeignet, die Phantasie des Kindes anzuregen und besitzten in gleichen Maße auch die anderen Eigenschaften, die die Erzählungen für Kinder haben sollen. Besonders ist das Märchen des Kindes liebste Welt, in der es sich mit der größten Behaglichkeit bewegt, und das den Namen Moral-Erzählungen verdient, wenn es auch die „Lehre“ nicht an der Stirne trägt. Auch ist im Märchen, wie in Sage und Lied, der Volksgeist niedergelegt, und um den nationalen Sinn zu heben und zu stärken und hat sich der Unterricht immer von neuem an diese Schöpfungen des Volksgeistes zu wenden.

Die Schule entnimmt dem Morgenlande, dem Alterthume, dem Volksmunde die bildenden Elemente, darf jedoch nicht übersehen, daß sie Kinder der Jetztzeit, Kinder des Vaterlandes erzieht, und muß den Anforderungen Rechnung tragen, die die Zeit und das Vaterland an sie stellen. Wenn bei den Erörterungen, zu denen die Lesestücke Anlaß bieten, von Hirten und Jägern, vom Landmann und der Feldarbeit, von der Familie und der Verwandtschaft der Menschen gesprochen wird, so folge dann die ausführliche Belehrung im Hinweis auf das vaterländische Volksleben, auf das Thun und Schaffen unserer Mitmenschen, auf die Einrichtungen und Lebensformen in der Heimat. Auch werde die Natur mit in die besprechende Belehrung gezogen und dieselbe auf Thiere und Pflanzen wie auf die vorkommenden Naturerscheinungen ausgedehnt; nur sei dabei mehr auf das Hirtenleben als auf die Zoologie der Nuthiere, mehr auf den Landbau als auf die Botanik der Feldpflanzen Rücksicht genommen. Das Lesebuch kann deshalb nicht umhin, Stücke belehrenden Inhalts aufzunehmen; allein auch diese seien wie die Erzählungen, gediegen nach Inhalt und Ausführung, und der Unterricht verknüpfe dieselben wo es nur immer angeht, mit der Fabel, dem Lied, dem Räthsel u. Auf diese Weise regt eins das Andere an, kräftigt eins das Andere; die Erzählung fordert zu erklärenden Besprechungen auf und führt dem kindlichen Geiste neuen Bildungsstoff zu, bewahrt aber zugleich durch seine Beschränkung auf eine geringe Anzahl von Personen vor den schrankenlosen Abschweifungen, die in der Schule, wie auch sonst im Leben von Nachtheil sind.

Der ungar. isr. Lehrerverein suchte bei Herausgabe seiner Lesebücher den

oben auseinandergesetzten Ansichten Rechnung zu tragen. Biblische Stoffe bilden die Grundlage, ihnen folgen Märchen, Fabeln und andere entsprechende Erzählungen; diesen folgen Bilder aus dem vaterländischen Volksleben, sowie aus den verschiedenen Reichen der Natur. Gedichte in sorgfältiger Auswahl, meist epischen Inhalts und von bewährten Meistern bilden den Schluß. Möge es dem Verein gelingen sein, ein Lehrmittel geschaffen zu haben, das sich in der Schule als geeignet erweist, Geist und Herz harmonisch zu bilden und den Sinn für das Gute, Wahre und Schöne zu wecken und rege zu erhalten.

Prof. L. Meubl.

Beamtenkatechismus.

(In Fragen und Antworten gebracht vom „Deutschen Michel“ (Düsseldorf).)

Was ist ein Beamter? Ein Beamter ist ein Staatsdiener. Wonach muß ein Staatsdiener vor Allem Trachten? Er muß vor Allem trachten, das Wohlgefallen seines Amtschefs zu erwerben. Womit erwirbt man das Wohlgefallen seines Amtschefs? Wenn man ihm die schwache Seite ablauscht und sich darnach benimmt. Gibt es sonst eine allgemeine Verhaltensregel für einen Beamten? O ja, man schwimme mit dem Strom. Was geschieht Einem, wenn er es wagt, gegen den Strom zu schwimmen? Der wird entweder zur Strafe versetzt, zur Disposition gestellt oder pensionirt. Kann man hiergegen keine Abhilfe finden? O ja, man braucht sich nur niederzulegen und zu sterben, dann ist Einem gleich geholfen. Wie lange muß ein Beamter dienen, bis er Anspruch hat, mit vollem Gehalt pensionirt zu werden? So lange er es aushält. Was muß er thun, damit er es aushält? Er muß sich an den unteren Stufen um eine Nebenbeschäftigung umsehen und dann alle fünf grad sein lassen. Gibt es ein Mittel, schneller zu einem guten Auskommen zu gelangen? O ja, Protektion. Wo findet man diese am Leichtesten? Hinter einem Unterrock. Was muß ein guter Beamter immer vor Augen haben? Das „System.“ Was ist das System? Das System ist das, was den Geist zu Grunde richtet und Automaten schafft. Man sieht es nicht, man hört es nicht, man riecht es nicht, man kann es nicht greifen, aber man fühlt es wie ein Fieber in allen Gliedern. Wer ist der Träger des Systems? Die Bureaufkratie. Wodurch wird es vorzüglich erhalten? Durch die geheimen Konduitenlisten. Warum müssen die Konduitenlisten geheim bleiben? Damit man sich dagegen nicht verteidigen kann. Wie heißt ein Beamter, der sich seiner Haut wehrt? Er heißt „vorlaut“, „arrogant“ oder „zur Stänkerei geneigt“. Wann ist ein Beamter vorlaut? Wenn er selbständige Ansichten äußert. Wann ist er arrogant? Wenn er im kleinen Finger mehr hat, wie sein Chef im ganzen Kopf. Wann ist er ein Stänkerer? Wenn er keine Übergriffe von Vorgesetzten duldet. Was geschieht, wenn ein kleinerer Beamter es wagt, höheren Orts Etwas vorzutragen? Dann wird es ihm nachgetragen. Was muß das höchste Ziel eines Beamten sein? Ein Orden. Warum das? Weil Jeder, der einen Orden hat, ein ordentlicher Beamter ist. Was geschieht, wenn ein untergeordneter Beamter wirklich einen Orden verdient? Dann kriegt ihn in der Regel sein Chef.

Viele treten einen Schritt zurück.

Der strebsame Theil der vaterländischen Lehrerschaft ist seit einigen Jahren mehr und mehr zu der Einsicht gelangt, daß auf eine wahrhafte und gründliche Förderung der Schul- und Lehrerinteressen nur unter der Voraussetzung gerechnet werden darf, wenn die Lehrer selbst in geschlossenen Reihen die Hand ans Werk legen, wenn sie sich nicht mehr damit begnügen, alte Klagen immer aufs Neue zu wiederholen

und im übrigen das Heil von aufer her zu erwarten, sondern wenn sie selbst mit Thatkraft und Ausdauer an der Verwirklichung derjenigen Ideen arbeiten, die bereits bis zum Überdruß in der Presse und auf Versammlungen ausgesprochen und erörtert wurden. Immerhin aber muß noch als traurige Thatsache konstatirt werden, daß die Erkenntniß dessen, was uns in dieser Beziehung Noth thut, sehr vielen der Standesgenossen nicht gekommen ist. Da gibt es in erster Linie eine große Anzahl von Pessimisten und Kleingläubigen, die der Ansicht huldigen: Es nützt doch Alles Nichts! — Solche Leute muß man ob ihrer Kurzsichtigkeit bemitleiden, sie haben Nichts aus der Geschichte gelernt, denn sonst müßten sie wissen, daß die meisten Errungenschaften, deren auch sie sich — freilich unverdienter Weise — erfreuen, dem muthvollen, unermüdeten Streben eines Theils ihrer Standesgenossen zu verdanken sind. Hätten sich Alle auf den Standpunkt des non possumus gestellt, dann würde es jetzt noch um ein gut Theil schlechter um Schul- und Lehrerverhältnisse stehen. Für jeden Einsichtsvollen bedarf es keiner weiteren Darlegung. Den Mangel an Opferwilligkeit in manchen Kreisen der Lehrerschaft empfinden namentlich diejenigen strebsamen Kräfte in oft entmuthigender Weise, die in selbstloser Hintenansetzung ihrer eigenen materiellen Interessen dem Gesamtwohl dienen. Man findet die „Idee“ wunderschön und herrlich, die Prinzipien vernünftig, aber thatkräftig für dieselben einzutreten — das würde eine Störung des beschaulichen Daseins involvieren. Wir haben in unserm lieben Vaterland zahlreiche Vereinigungen; wie viele Lehrer aber stehen denselben noch fern, wie viele zählen zu den todtten Mitgliedern! Wir haben zahlreiche pädagogische Blätter: wie viele Lehrer gibt es, die den Ausspruch Diesterwegs: Ein Lehrer ohne ein pädagogisches Blatt ist wie ein Mann ohne Uhr — gänzlich ignoriren, und wie viele halten sich, trotzdem sie das Zeug dazu besitzen, von der Mitarbeit fern, ihr Interesse nur durch ein unfruchtbares Mäkeln bekundend! Ein erfolgreiches Streben erfordert aber neben der großen Opferwilligkeit und Thatkraft auch eiserne Konsequenz und Ausdauer. Wie Viele aber sehen wir vorzeitig laß werden, erlahmen und ermatten! — Wie manche an sich tüchtige Kräfte treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß das — Glück sie anlächelt. Das sind die egoistischen, berechnenden, kaltherzigen Leute, die ihren Daseinszweck erfüllt glauben, wenn es ihnen gelingt, auf der Staffeln des Lehrertums eine etwas höhere Stufe zu erreichen. Wir hätten — wenn hier Namen genannt werden sollten — nicht nöthig, in die Ferne zu schweifen. Wir könnten auch auf Diese und Jene hinweisen, die früher an der pädagogischen Bewegung standen, im Laufe der Jahre aber immer mehr zurücktraten, weil sie wahrnahmen, daß jüngere und neue Kräfte ihre ausgetretenen Geleise verließen, andere Wege aufzufinden versuchten und sich dadurch neben ihnen Geltung und Bedeutung zu verschaffen wußten. Obschon diese Sorte Streber klug genug ist, die wahren Gründe ihrer Handlungsweise zu verschweigen, so bleiben sie dem aufmerksamen, scharfen Beobachter doch nicht verborgen, und durch gelegentliche Äußerungen über „tüchtige aber kurzsichtige, strebsame aber heißpörnige und nicht fürsichtige Lehrer“ verrathen sie sich selbst. — Wer für die Interessen der Schule und der Lehrer kampfesmuthig auf den Plan tritt, hat im Großen und Ganzen wenig Dank und Anerkennung zu erwarten. (Siehe Diesterweg!) Viele treten einen Schritt zurück, wenn sie diese Erfahrung machen, und werfen die Flinte ins Korn. Das ist nicht männlich gehandelt. Der charaktervolle, nur die Sache ins Auge fassende Mann verfolgt unbeirrt sein Ziel, unbekümmert um Lob und Tadel. Zu einer Zeit, wo Kompromißsucht und Mangel an Prinzipientreue sich mehr als je geltend zu machen scheinen, thun uns solche Charaktere doppelt Noth. Mögen sie da, wo sie sich zeigen, immer mehr die Unterstützung der Gesamtheit finden, damit die seit Diesterweg oft gehörte Anklage: „Die Lehrer halten Keinen“ verstumme. P. R. („H. S.“)

Pädagogischer Aberglaube im Volksleben.

Der Aberglaube ist leider noch immer weiter verbreitet, als man dies allgemein annimmt; er findet nicht nur in den entlegensten Landorten fruchtbaren Boden für seine mittelalterlichen Lehren, sondern auch in den Städten: „er bildet gewissermaßen eine Religion für den ganzen niedern Hausbedarf.“ (Grimm.)

Man kann den Aberglauben manchfach eintheilen. Aus der Kategorie des pädagogischen Aberglaubens, welcher zunächst die Leser dieses Blattes interessieren dürfte, geben wir eine kleine Blumen- oder vielmehr Distellese.

Frauen, welche nicht lange vor der Geburt ihres Kindes fremdes Eigenthum, selbst das Unbedeutendste, sich auf unrechtmäßige Weise aneignen, machen schon im Mutterleibe das Kind unrettbar zum Diebe: auch andere Untugenden der Mutter gehen zuversichtlich auf ihr Kind über.

Aus den Thierkreiszeichen wird der Charakter der im Monat geborenen Kinder geweissagt. Weit verbreitet ist der Aberglaube, daß die sogenannten Sonntagskinder, d. h. solche, welche an einem Sonntage auf die Welt kommen, mehr Glück haben und leichter Schätze erwerben und namentlich leichter mit der Geisterwelt in Verbindung treten als andere Menschen. Fasten Kinder und solche, welche um Weihnachten geboren werden, sind besonders geisterfüchtig. Kinder dagegen, welche an einem sog. „verworfenen Tage“, zur Welt kommen, haben kein Gedeihen oder sterben eines gewaltsamen Todes.

Im Ganzen sollen es 40 solcher Tage sein, nach andern aber 42. Unter diesen sind der 14. Februar (oder nach andern der 1. April), der Geburtstag von Judas Ischarioth, und der 21. Dezember, der Tag, an welchem Luzifer aus dem Himmel verstoßen wurde, besonders unheilbringend.

Zur Taufe muß das Kind tief überdeckt getragen werden; Sonne und Wind würden es sonst „fressen“; je höher dasselbe über den Taufstein gehalten wird, desto größer wird es; wenn die Kinder während der Taufe schreien, sterben sie. Wird ein Drudenfuß (Pentagramma) mit Kreide an die Wiege gemalt oder auch ein Amulettchen daran gehängt, so gedeiht das Kind körperlich und geistig. Wird die leere Wiege geschaukelt, so bekommt das Kind, welches hineingelegt wird, Geschwüre. Lächelt ein Kind im Schlafe, dann scherzt sein Schutzengel mit ihm.

Gefürchtet wird der Blick von alten Weibern, namentlich für schöne Kinder. Damit das Kind recht früh und gut reden lerne, trinkt man es fleißig mit seinem eigenen Badewasser, das soll nämlich die Zunge lösen. Gut und hübsch singen lernt es auch, wenn man seinen ersten Brei anbrennen läßt, oder wenn man ihm schimmelig Brod zu essen gibt. „Fromm“ bleibt das Kind, wenn man es nicht rückwärts gehen läßt, trägt es doch sonst dem Teufel das Wasserkesseln nach (a. Menschenthum). Stottern lernt dasselbe, wenn man es kizelt. Das Kind wächst nicht mehr, wenn man es auf einen Markstein setzt, oder wenn man über dasselbe hinweg- und nicht alsbald wieder zurückschreitet. Die Fingernägel sollen das erstemal nicht abgeschnitten, sondern von der Mutter abgebissen werden, sonst lernt das Kind stehlen. Weiße Flecken auf den Nägeln bedeuten ferneres Wachstum, Glück und langes Leben. Wenn man die erst geschnittenen Haare des Kindes verbrennt, so versengt man ihm das Gedächtniß mit; man soll sie an einen Ort hinlegen, wohin weder Sonne noch Mond scheinen.

Wir haben hier nur die in Süddeutschland und in der deutschen Schweiz Gang und Gabe abergläubischen Sitten und Gebräuche angeführt; die Sammlung ließe sich noch leicht vermehren, namentlich durch Beiziehung ähnlicher Erscheinungen aus andern Ländern.

Überschaut man überdies den Aberglauben, welcher sich an das Thier- und

Pflanzenreich, an die ehemaligen vier Elemente, an Wochen- und Feiertage, sowie an verschiedene Stände anknüpft, so muß man sagen, daß derselbe noch keineswegs verschwunden, sondern, wenn auch keine Hexen mehr verbrannt werden, noch immer in voller Blüthe steht. Und fortwährend bringt der Buchhandel (Neutlingen!) neue Traumbücher, Geister- und Gespenstergeschichten u. s. w. hervor. Die Leihbibliotheken in den Städten zeigen solcherlei Bücher am Meisten abgenützt. Durch „Graner“, Kolporteurs und auf Jahrmärkten befriedigt das gemeine Volk zum Theil seinen Bedarf. Kalender mit ihrer Unmasse unfehlbarer Wetterprophezeihungen, Zeitungen mit schwindelhaften, auf den leichtgläubigen Sinn des Volkes berechneten Annoncen über geheime Arzneimittel und ähnlichen tragen auch ihr Scherlein zur Kultur des Aberglaubens bei, und in den sog. Spinnstuben lauscht die Jugend mit Furcht und Grauen während der langen Winterabende den schauerlichen Erzählungen der Alten und trägt Nichts davon als Aberglauben und quälende Träume.

Heranbildung aufgeklärter, vorurtheilsfreier Menschen und Verdrängung der alten Märchen durch Anschaffung geeigneter Bücher für Schul- und Volksbibliotheken zur Lektüre für die langen Winterabende dürften das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der abergläubischen Sitten und Vorstellungen unseres Landvolkes sein. (Bad. Schz.)

Zur Harmonie im Lehrkörper.

Nicht sporadisch treten Klagen auf, daß in diesem oder jenem Lehrkörper einer mehrklassiger Volksschule, oder dem einer Bürgerschule das Zusammenleben der Gemüthlichkeit entbehre. Nicht in die Verkücherung wollen wir eindringen, die der mißliche Bureaokratismus auch in die geselligen Verhältnisse des Lehrerlebens getragen, nicht mittelalterlich die Gränzlinien der diversen religiösen Ueberzeugungen verfolgen, nicht hinübergreifen auf gegenseitige Abneigung in Folge nationaler Verschiedenheit der Individuen, sondern nur hinweisen auf die Auswüchse des menschlichen Herzens, der menschlichen Psyche. Nur diese sind es in erster Linie, die den Menschen seinesgleichen nicht lieben lassen.

Es gibt freilich nichts Vollkommenes in der irdischen Sphäre, aber, ohne didaktisch vorzugehen, müssen wir das oft Gesagte wiederholen: trachten wir dem Ideale nahe zu kommen! Fortwährend sei dies das Streben in allen Schichten der Bevölkerung, also auch bei uns. Wo gibt es denn am Meisten nachzubelfen, zu verbessern, als am eigenen Ich? Selbstbeobachtung und strengste Strenge gegen uns selbst seien unsere steten Begleiter, und wir werden uns viel zufriedener, mithin im gegenseitigen Zusammenleben auch viel glücklicher fühlen. Aus der Selbstbeobachtung resultiren alle Tugenden, mithin auch die Sanftmuth, die Geduld und die aus dieser sprießende Duldung des unserm Wesen Widerstrebenden, die Duldung und milde Beurtheilung der Schwächen des Nebenmenschen. Und die Bereitwilligkeit, Freundschaft und Liebe schließen sich dem Reigen an. Würden diese Weisungen, von der klaren Vernunft diktiert, nur halbwegs befolgt, wie viele Reibereien, wie mancher Zwiespalt in den Vereinen und Körperchaften wären gebannt! Wie ruhig, gemüthlich lebte sich in den Lehrkörpern der Schulen!

Der krasse Egoismus, der schroffe Hochmuth, die nergelnde Schelsucht, der heißende Neid, die geifernde Verleumdung der Untergebenen nach „Oben“, um zu schweigen von anderem Denunciantenthum, kurz alle übrigen Anfeindungen der Amtsbrüder unter sich — können sie je dem Stande, können sie je der Schule fruchten? Nimmermehr. Eintracht und gegenseitige Achtung und Liebe entflammen den wahren esprit de corps, der dem Lehrstande noch so sehr mangelt.

Wo diese Leitsterne funkeln, da laßt uns Hütten bauen, denn sie sind auch die schützende Aegis gegen kleinliche Schwächen, deren einige wir beleuchten wollen.

Da erhält einer im Lehrkörper ein Verlobungsdekret. Schnell ist bei einem oder dem andern der Neidteufel los und treibt sein böses Spiel. Ein solches Dokument ist etwas Außerliches. Das innerliche Bewußtsein der treu erfüllten Pflicht ist ja für uns das schönste Anerkennungsdekret. Wird schon ein Mitglied ausgezeichnet, so gereicht dies ja der ganzen Korporation zur Ehre, und darüber können wir uns ja nur freuen.

Dort lenkt einer durch literarische Arbeiten die Aufmerksamkeit auf sich. Nicht selten geschieht es, daß seine geistigen Produkte von Krakehlern Satz für Satz mit der Sonde der Schmähung zerfleischt werden, von Krakehlern, die vielleicht noch nie im Leben einen geistreichen Satz niedergeschrieben. Mancher junge strebsame Lehrer vollbringt eben in einigen Jahren

auf diesem Gebiete mehr, als ein alter Herr in seiner langjährigen Praxis, in seinem ganzen Leben geleistet. Wozu die Schelsucht? Wenn wir anerkennen, welch immenser Aufwand von Fleiß, Zeit und Mühe dazu gehört, etwas Tüchtiges, Hervorragendes, Vortheilbringendes zu schaffen, wenn wir bedenken, daß die Arbeit vieler geopfertener Nächte nur der allgemeinen Standesfache frommt, warum fargen wir mit dem Lobe? Hätten wir nur recht viele solcher geistigen Kämpen, wahrlich es stünde besser!

Hier findet wieder ein peinlich-schwüles Verhalten zwischen alten und jungen Lehrern statt. Das Vorurtheil gegen letztere ist leider manchmal begründet, u. zw. bei solchen, die, aus den Bildungsanstalten kommend, alles durch die Brillen des Idealismus ansehen wollen. Der Ernst des Lebens ist noch ferne, und da springen sie zu sanguinisch ins Extrem. Die Alten hingegen mögen weniger schmelzen und stolz thun über den sich herandrängenden Nachwuchs. Kommen und Gehen, das ist ja des Lebens steter Lauf, der irdischen Dinge urewiger Wechsel. Freundliche Winke und Auseinandersetzungen, nützliche Mittheilungen aus der Praxis werden besser wirken als vornehmer Groll. Eine gewisse Suprematie des Alters kann man wahren, aber nicht bei jeder Gelegenheit zur Geltung bringen. Den Fleiß und die Verdienste eines jungen Lehrers sollen die älteren Kollegen freudig begrüßen und zu würdigen verstehen, auf den Nachtheil eventueller Ausschreitungen ist anfänglich in freundschaftlicher Milde hinzuweisen. Bei manchen jungen und alten Lehrern könnte leicht die Theorie der Praxis und diese der ersteren hilfreich die Hand bieten.

In jenem Lehrkörper wuchert wieder ein anderer Auswuchs; es ist der „Klatsch“. Das beste Remedium dagegen ist jene Fortbildung, die sich gliedert in Selbststudium und geselligen, wissenschaftlichen Ideenaustausch. Wo diese Fortbildung erlahmt, dort fängt der Klatsch zu blühen an. Es finden sich auch Lehrkörper, zum Glück nur wenige, in denen sich sonst leidlich gestaltete, der größte Hen-michuh der Eintracht aber im Schulleiter selbst liegt. Ein solcher kennt die Pflichten gegen seine Untergebenen nicht, die ihm durch das Geß. vorgeschrieben werden. Solch erbärmliche Menschenfiguren sind, gottlob, nur dünn gesät. Von vornherein leiden diese Subjekte an Größenwahn. Als Emanation dieser Seelenkrankheit erscheinen naturgemäß tyrannische Anwandlungen in Gefolge, dann das Intriguenpiel, die Verdächtigung, die souveräne Hoheit, ja der moralische Fußtritt gegenüber den bedauerenswerten Untergebenen. Mit dem Schulleiterposten wähen solche Leute schon das Scepter über die Lehrplebs empfangen zu haben. Heute lächelt das Antlitz eines solchen Schulmonarchen morgen hingegen lagern schwere Gewitterwolken auf der Stirne. Seinen Stimmungen geht es wie dem Rohr im Winde. Der nimmerfatte Ehrgeiz läßt nicht Ruhe gewinnen. Die Behandlung der Untergebenen ist eine widerlich komische. Heute wird mit dem einen die Freundschaft getrieben, die andern fast ignoriert; im Handumdrehen sßt die Gunst des Tyrannen ungebeten am Nacken eines zweiten u. s. f. in ekeligen Varianten. Bei all dem ist er ein Spielball seiner eigenen Schwächen. Solches ruft Ekel und Verachtung hervor. Durch dreiste Intriguen weiß es ein solcher Pbarisäer gewöhnlich zu verhindern, daß die Untergebenen Front gegen ihn machen. In dem Zeichen der Zwietracht muß er ja stets siegen; er verwirklicht präcis das bekannte: „Divide et impera!“ „Theile und herrsche“, das ist sein Wahlspruch. Da soll's zur Harmonie im Lehrkörper kommen? „Wo rohe Kräfte sinnlich walten, kann sich kein Gebild gestalten“. Gott schütze uns Lehrer von einem Duzend solcher Tollhäusler! Nur die Harmonie im Lehrkörper könnte solch phänomenale Störenfriede von ihrer schweren Krankheit heilen und sie „katholisch“ machen.

Wir fragen schließlich, wo diese Gärtner zu finden wären, welche all die besagten Auswüchse radikal beseitigen könnten? Jeder von uns, Untergebener und Vorgesetzter, sei sein eigener Gärtner; er bessere und kultiviere konsequent und strenge an seinem Ich, dann hat er auch für die Gesamtheit ungeahnt veredelnd gewirkt, und um die Harmonie in manchen Lehrkörpern müßte es bald besser bestellt sein. (K ä r n t. S c h u l b l.)

Bücherchau.

— Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie Jahrgang 1880, Heft IV. Lahr. Schauenburg. Preis für 6 Hefte 6 Mkf.

Das 4. Heft der „Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie“ bringt an seiner Spitze einen Aufsatz über die Verteilung der jährlichen Wärmeschwankung auf der Erdoberfläche, von Prof. S u p a n i n C z e r n o w i t z, einem der Mitherausgeber des Blattes; die Resultate dieser eingehenden Studie faßt Supan dann in 6 interessanten Gesetzen der Verteilung der Wärmeschwankung zusammen. Dr. G a n z e n m ü l l e r i n D r e s d e n fähet mit seinen Beiträgen zur Geschichte unserer Kenntniß des Himalaja-Systems fort, die auf außerordentlich eingehendem Quellenstudien beruhen und namentlich auch wegen ihrer zahlreichen Literaturangaben wertvoll sind. Dr. D o z y i n L e i d e n bringt seine Übersicht über die i. J. 1879 erschienenen geographischen Arbei-

ten der Niederländer zum Schluss; in seinem Beitrag bietet die Zeitschrift den ersten jener „Rundblicke“ über die geographischen Arbeiten des Auslandes, die sie in ihrem Vorworte angekündigt hatte; solche periodische, übersichtlich orientirende Revuen, in denen hervorragende ausländische Geographen über die Thätigkeit ihrer Landsleute uns unterrichten, und wie die „Zeitschrift f. wissenschaftl. Geogr.“ dieselben häufiger zu bringen verspricht, tragen den internationalen Charakter der Geographie gebührend Rechnung und werden sicher vielfach mit Freude begrüßt werden. Der letzte größere Aufsatz des Heftes behandelt die geographische Verbreitung der deutschen Dialekte bis um d. J. 1300, von Dr. Fischer in Altona; die geringe östliche Ausbreitung des damaligen deutschen Sprachgebiets, die Brandenburg, Mecklenburg und alle östlicher gelegenen Gegenden noch den Slaven überließ, tritt auf der begleitenden Karte uns fast auffallend entgegen. — Dann folgen kürzere Notizen: Die ältesten Erdgloben; Ein holländ. Urtheil über Wappäus; Mittheilung von Prof. Egli in Zürich über d. Areal der beiden großen Jordanseen, und von Dr. Wolfenbauer in Bremen üb. d. geograph. Lehrmittel auf den preussischen Schulen; Vorträge in den geograph. Gesellschaften; Rezensionen-Nachweis; Verzeichniß geographischer Programme und Dissertationen. Diese letzteren drei Arten literarischer Nachweise erscheinen als stehende Rubriken in jeder Nummer. — Ferner enthält das Heft zwei größere, in Farbendruck ausgeführte Karten: Eine Dialektkarte von Deutschland bis um d. J. 1300, von P. Piper; und eine Karte der jährlichen Wärmeschwankung der Erdoberfläche, von A. Supan. (x.)

Schulnachrichten

— **Budapest. (Ungarischer Religions- und Studienfond.)** An dem Tage, an welchem die Meisten unserer Leser die vorliegende Nr. des „Ungar. Schulb.“ zu Händen bekommen d. i. am 20. September d. J. wird sich in Budapest die vom König zur Kontrolle des ungarischen Religions- und Studienfondes ernannte Kommission auf Einladung des Fürstprimas konstituiren! — Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit, welche in unserm Vaterlande noch viel Staub aufwirbeln dürfte, halten wir es für unsere Pflicht, unsere Leser mit dem Stande der Dinge möglichst ausführlich bekannt zu machen, damit wir hierdurch das Verständniß für die Dinge, die da kommen sollen, soweit es an uns liegt, erleichtern.

Im Amtsblatte fanden wir anfangs Juni folgende Reskripte:

I. „Auf Vorschlag Meines ungarischen Kultus- und Unterrichts-Ministers ernenne Ich den Judex Curiae Georg Majlath de Szekhely zum Präsidenten der im Sinne Meines am heutigen Tage erlassenen Reskriptes entsendeten provisorischen Kommission zur Kontrolle der Manipulation des Ungarischen Religions- und Studienfondes. Wien, 21. Mai 1880. Franz Josef m. p. August Dreßort m. p.“

II. „Auf Vorschlag meines ungarischen Kultus- und Unterrichts-Ministers ernenne Ich zu Mitgliedern der die Verwaltung des ungarischen Religions- und Studienfondes kontrollirenden provisorischen Kommission den Kardinal, Fürstprimas und Graner Erzbischof Johann Simor, den Kardinal und Kalocsaer Erzbischof Dr. Ludwig Harnald, die Reichstags-Abgeordneten Paul Andabazy und Baron Bela Fánhly, den Richter am Kassationshofe Bela Barta, den Tavernikus Grafen Johann Cziráth, den Universitäts-Professor Emerich Hajnik, den Neujobler Bischof Arnold Zpolvi, den Grundbesitzer Alexander Mustav, den Reichstags-Abgeordneten Thaddäus Prileßky, den diplomirten Advokaten Franz Hundvanksky, die Reichstags-Abgeordneten Jadorlaker Pfarrer Anton Schaffer, Baron Paul Sennhey und Ladislav Szögyenyi-Marich jun., endlich zum Referenten der Kommission mit den systemisirten Gebühren den Advokaten Franz Rudnyanksky. Gleichzeitig gestatte Ich, daß der Kardinal Johann Simor, als Fürstprimas des Landes, so oft er an den Beratungen der Kommission theilnimmt, den Präsidentensitz einnehme, und wenn die Angelegenheiten des Religionsfondes verhandelt werden, als Copräsident fungire. Wien, 18. Juni 1880. Franz Josef m. p. August Dreßort m. p.“

III. Das königliche Reskript, welches das Amtsblatt in Angelegenheit der Organisation und des Wirkungskreises der zur Kontrolle des Religions- und Studienfondes eingesetzten provisorischen Kommission, anschließend an die kön. Handschreiben veröffentlicht, lautet wie folgt: „Wir Franz Josef der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Böhmen etc. und apostolischer König von Ungarn. Allen Denjenigen, welche diese Angelegenheit gegenwärtig betrifft und in Zukunft betreffen wird, unsern königlichen Gruß. Zum Zwecke der Erhaltung und der den wechselnden Erfordernissen der Zeit entsprechenden Vermehrung des Stammvermögens der von Unseren Vorfahren ruhmvollen Angedenkens, der apostolischen Könige Ungarns zur Hebung des Glaubens und des öffentlichen Unterrichts gestifteten Religions- und Studienfondes haben Wir Uns bewegen gefühlt, bis zur Zeit, da in Angelegenheit der ungarländischen milden Stiftungen im Wege der Gesetzgebung endgiltige Maßnahmen getroffen werden, im Sinne der auf Unser allerhöchstes Aufsichtsrecht betreffend die milden Stiftungen bezüglichen Gesetze, namentlich aber im Geiste des G. A. LXXIV: 1723, trotzdem aber unbeschadet des Prinzips der in den §§. 4 und 18 des G. A.

III: 1848 umschriebenen ministeriellen Verantwortlichkeit, eine aus unabhängigen kirchlichen und weltlichen Persönlichkeiten bestehende provisorische Aufsichts- und Kontrols-Kommission einzusetzen, deren Präsidenten und Mitglieder, deren Zahl Wir — den Präsidenten mitgerechnet — mit fünfzehn feststellen, auf Vorschlag unseres Kultus- und Unterrichtsministers zu ernennen. Wir Uns im Sinne unseres allerhöchsten Patronatsrechtes vorbehalten. Wir wünschen, daß die in den Wirkungskreis dieser Kommission entfallenden Angelegenheiten im Beisein von wenigstens sieben Mitgliedern — den Präsidenten mitgerechnet — verhandelt werden. Die Kommission wird im ersten Monate eines jedes Jahresviertels an dem von Präsidenten zu bestimmenden Tage ihre ordentlichen Sitzungen halten, in welchen der von Uns auf Vorschlag unseres ungarischen Kultus- und Unterrichts-Ministers und nach Anhörung des Kommissions-Präsidenten ernannte ordentliche Referent der Kommission die Angelegenheiten vortragen wird. Zur Verhandlung dringender, einen Aufschub nicht erleidender Angelegenheiten und eventuell auf Ansuchen unseres ungarischen Kultus- und Unterrichts-Ministers hat der Kommissions-Präsident außerordentliche Sitzungen einzuberufen. In den Sitzungen der Kommission führt der von Uns ernannte Präsident den Vorsitz er leitet die Verhandlungen und unterfertigt mit dem Referenten die Akten der Kommission. Im Falle seiner Verhinderung wählen die in der erforderlichen Anzahl erschienenen Mitglieder einen Präsidenten für die Dauer der Berathung. Die Kommissionsmitglieder versehen ihr Amt ohne Honorar, mit Ausnahme des Referenten, für den Wir ein Honorar von 3000 Gulden und zur Beforgung der Kanzlei-Agenden ein Kanzlei-Pauschale von 500 Gulden anzuordnen befunden haben, welche Summen, sowie die durch die Thätigkeit der Kommission allenfalls zu verursachenden anderweitigen Verwaltungskosten aus dem Religions- und Studienfond in entsprechender Proportion auszufolgen und bei den respektiven Fonds als außerordentliche Ausgaben zu verrechnen sein werden. Wenn zum Studium einzelner Angelegenheiten die Entsendung eines oder mehrerer Kommissions-Mitglieder an Ort und Stelle nothwendig erschiene, welcher Umstand unserem ungarischen Kultus- und Unterrichtsminister von Fall zu Fall im vorhinein anzuzeigen sein wird, so gebühren den Kommissions-Delegirten außer der Vergütung der statutenmäßigen Reisekosten, zehn Gulden Diäten für jeden Tag ihrer offiziellen Exmission. Inwieferne die endgiltige Regelung der Verwaltung der Fundationen, namentlich aber der genannten Fonds mittlerweile nicht erfolgen könnte, daher die Thätigkeit der Kommission über drei, vom Datum dieses Unsern Reskriptes zu rechnende Jahre hinaus nothwendig wäre, wird Unser Kultus- und Unterrichtsminister nach Ablauf dieser drei Jahre, nach Anhörung des Kommissions-Präsidenten über die Exmission der Kommissions-Mitglieder einen neuern Vorschlag unterbreiten. Falls mittlerweile ein oder das andere Mitglied aus der Kommission scheiden, beziehungsweise um seine Enthebung ansuchen sollte, wird Unser Kultus- und Unterrichtsminister seine Vorschläge betreffend die Besetzung, nach Anhörung des Kommissions-Präsidenten Uns von Fall zu Fall unterbreiten. Zu den Agenden der Kommission wird vor Allen gehören, auf die Intakthaltung des das Eigenthum des Religions- und Studienfond bildenden Stammvermögens zu achten und Unsern Kultus- und Unterrichtsminister in dieser Richtung mit ihren Rathschlägen zu unterstützen. Zu diesem Behufe wollen Wir, daß die jährlichen Budget-Voranschläge der genannten Fonds, bevor sie Unserer Genehmigung unterbreitet, in dieser Kommission diskutiert, die jährlichen Schlussrechnungen über den Vermögensstand dieser Fonds der Kommission behufs Überprüfung übergeben und dann Uns mit den auf die Budgets und die Schlussrechnungen bezüglichen Bemerkungen der Kommission unterbreitet werden; Die Kommission kann selbstverständlich auch die Voranschläge und Schlussrechnungen der im Eigenthum der genannten Fonds befindlichen Wirtschäften und Forste in Verhandlung ziehen. So oft von solchen Angelegenheiten die Rede ist, welche eine bedeutende Modifikation des Stammvermögens der genannten Fonds betreffen, namentlich: a) von den Konversion der Kapitalien; b) von der Anlegung der Kapitalien der Fonds in Immobilien; c) von der Durchführung größerer Bauten auf Kosten der Kapitalien; d) vom Ankauf, Verkauf oder Austausch von Immobilien, inwiefern der Wert des unbeweglichen Gutes die Summe von 10.000 fl. übersteigt, wird Unser Kultus- und Unterrichtsminister die Ansicht der Kommission einholen. Obgleich Wir Unsere am 25. Jänner 1866 erlassene Entschließung betreffend die Anlegung der Fonds in verzinsbaren Staats-Obligtionen, Grundentlastungs-Obligtionen und Ungarischen Bodenkredit-Instituts-Pfandbriefen, laut welcher Entschließung aus den öffentlichen Fonds Anleihen bloß in seltenen Ausnahmefällen zu gewähren sind, auch fernerhin in Geltung belassen; wird doch in solchen Fällen, wo unter außerordentlichen Umständen vom Gesichtspunkte der Förderung kultureller Zwecke, Gesuche um Anleihen vorkommen sollten, das Gutachten der Kommission ein jedesmal einzuholen und die Angelegenheit Unserer Entschließung zu unterbreiten sein. In der Kommission werden ferner alle jene Angelegenheiten zu verhandeln sein, welche die Modifikation des Verwaltungssystems des fundationalen Stammvermögens bezwecken, namentlich wenn von der Übernahme größerer Güter in eigene Regie oder von der Verpachtung früher in eigener Regie verwalteter Güter, von der Ausrodung größerer Forste oder vom Verkaufe der jährlichen Forsttragnisse auf mehr als drei Jahre die Rede ist.

(Schluß folgt.)

A N Z E I G E N.

Meghívás!

A Győrvidéki tanító-egylet f. évi szeptember hó 21. és 22-én Győrött, a megyeház nagytermében tartja évi nagygyűlését, melyre van szerencsém az egylet tagjait, illetőleg a megye összes néptanítóit, tanítónőit és a tanügybarátokat tisztelettel meghívni. A gyűlés rendje a következő: Szeptember hó 21-én délután 5 órakor, a belvárosi népiskola IV. osztálya termében előértekezlet, melyen a nagygyűlés napirendje előterjesztetik. — Szeptember 22-én délelőtt 8 órakor a nagygyűlés, melynek napirendje a következő: 1. Elnöki megnyitó-beszéd. — 2. Elméleti előadás, tartja: Hetvényi István, enesei néptanító. — 3. Gyakorlati előadás, tartja: Molnár István, győrnádorvárosi néptanító. — 4. A nepiskolai takarékpénztárak, előadó: Kárpáti Endre. — 5. A pályamunkák eredményének kihirdetése. — 6. A központi bizottság és a körök elnökeinek, valamint a pénz- és könyvtárnok jelentései. — 7. Indítványok. — 8. A jövő nagygyűlés idejének és helyének megállapítása. — 9. A tisztikar megválasztása.
Győr, 1880. évi szeptember hó 3-án. Langer József, egyleti elnök.

Einladung zum Abonnement

auf die „Schlesische Presse“ große politische und Handelszeitung.

Täglich 3 Ausgaben mit der Sonntags-Gratis-Beilage: „Deutsche Familien-Blätter“

Die „Schlesische Presse“ eröffnet am 1. Oktober a. e. ein neues Abonnement zum Pränumerations-Preis von

6 Mark 25 Pfennig pro IV. Quartal a. e.

bei allen Postanstalten im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn incl. Postzuschlag für täglich dreimalige Versendung.

Die „Schlesische Presse“ ist die einzige unter den großen politischen und Handelszeitungen, welche neben ihrer Morgen und Mittags-Ausgabe auch noch ein **Abendblatt** gibt.

Das **Abendblatt** bringt täglich alle telegraphischen Kursberichte vom Produkten- und Effektenmarkt der **Berliner, Stettiner, Hamburger, Wiener und Frankfurter-Börsen** und veröffentlicht den vollständigen amtlichen und nichtamtlichen Kurzzettel der **Breslauer Börse** wie des Breslauer Produktenmarktes. Außerdem werden im Abendblatt der „Schlesischen Presse“ durch **Original-Berichte** und **Original-Telegramme** Mitteilungen über den Stand aller Aktien-Gesellschaften gegeben, wie auch tägliche Leitartikel über die den Handelsstand interessirenden Fragen aus den Federn hervorragender National-Ökonomen informieren.

Aus diesem Grunde dürfte die „Schlesische Presse“ für jeden **Handels-** wie **Gewerbetreibenden** und **Landwirt** unentbehrlich sein.

Die **Morgen-Ausgabe** bringt täglich Leitartikel, kurzgefasste übersichtliche Mitteilungen, Premiers, Korrespondenzen über alle Ereignisse auf politischem und Handels-Gebiete von eigenen Korrespondenten der „Schlesischen Presse“, ferner ein reichhaltiges und gediegenes Feuilleton, an dem die beliebtesten und berühmtesten Schriftsteller Mitarbeiter sind in Essay's, Novellen und Romanen.

Im Laufe des IV. Quartals gelangt das hochinteressante sensationelle Werk:

Zwei Kreuzherren.

Roman von **Lucian Herbert**.

Berfasser von „Cäsar und Napoleon III.“, „Das Testament Peter des Großen“, „1831 oder Potens letzte Tage“ u.

Im Feuilleton der „Schlesischen Presse“ zur Veröffentlichung und wollen wir heute schon auf die Lesüre dieses bedeutenden Romans des berühmten Verfassers aufmerksam machen. Für den lokalen und provinziellen Theil vermitteln eigene Reporter und Korrespondenten die schnellste und ausführlichste Berichterstattung aller Vorkommnisse im öffentlichen Leben.

Die **Mittags-Ausgabe**, welche in ihrer politischen Übersicht alle auf telegraphischem Wege eingegangenen neuesten Nachrichten bereits kritisch erörtert, gibt den Abonnenten dadurch Gelegenheit auf schnellstem und bequemem Wege sich mit den politischen Tages-Ereignissen vertraut zu machen. Gleichzeitig bietet dieselbe den vollständigsten parlamentarischen Bericht aus dem Reichstage und beiden Häusern des Landtages, sowie alle übrigen Handels-, Lokal- und provinzielle Nachrichten. Der vollständige Berliner Kurszettel vom vorhergehenden Tage ist ebenfalls im Mittagsblatt abgedruckt.

Probe-Nummern liefern auf Wunsch gratis und franko.

Breslau, im September 1880. Expedition der „Schlesischen Presse“.